Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 39.

Den 20sten September 1806.

Erklärung des Kupfers.

Der große Birnbaum zu Festenberg.

Im ersten Jahrgange dieser Blätter wurde der Pleischwitzer Eiche und einiger andern durch Größe merkwürdigen Bäume gedacht; erst vor kurzem einer in unserm Vaterlande blühenden Aloe: diesmal sey es ein vaterländischer Birnbaum, der durch seine Riesengestalt ähnliche Ansprüche auf allgemeine Bewunderung macht.

Er findet sich, wie man ihn hier abgebildet sieht, in dem Friedrichschen Garten zu Festenberg und zeichnet sich nicht so wohl durch seine Höhe, sondern mehr durch seinen Umfang aus, da seine Zweige eine Fläche von mehr als 60 Schritten bedecken. Der Stamm mißt zwey Klaftern.

Manches Jahr hat er über einen Malter wohlschmeckender Früchte. Auch in diesem obstreichen Jahre wurden seine Aeste durch die Last seiner Früchte gebeugt, so daß einer der größten brach.

Was ihn aber besonders merkwürdig macht, ist sein hohes Alter. Die Zeit seiner Aupflanzung ist zwar nicht zu bestimmen, allein die dortigen gebohrnen Bewohner versichern, daß er schon vor dem Bau der großen evangelischen Kirche gestanden und daß die Prediger unter seinem Schatten Kinderlehre gehalten hätten.

Wie sie es treiben.

Ist das alles? So heißt das Wort, welches der Mensch mehreremal in seinem Leben zu sich selbst sagt; in der ersehnten Stunde des Genusses, im Tempel des Glücks und des Ruhms, auf dem Gipfel der Größe ist endlich sein letzter und einziger Gedanke: Ist das alles? Ist's weiter nichts als das? Jede angenehme Empfindung sieht schon in demselben Augenblick, wo sie kommt, die Sehnsucht allein ist das reitzvolle, und der erste Augenblick, der den Genuß bezeichnet, ist auch derjenige, wo das Vergnügen schon abnimmt.

In dem Moment, wo wir unser Daseyn empfangen, sagt Empedokles, kämpfen zwey feindliche von verschiedenen Seiten kommende Genien um die Herrschaft über unsre Seele; der eine gießt ihr Heiterkeit, Freude, Zufriedenheit, der andre haucht ihr Furcht, Kummer und Unruhe ein. Beyde Substanzen bleiben und beherrschen uns abwechselnd, daher die Verschiedenheit der traurigen und der heitern Tage des Lebens.

Wir schleppen bis zum Grabe die lange Kette unsrer getäuschten Hoffnungen, sagt Bossuet, und wie sehr hat er Recht! Man ist nie glücklich, selbst in der Kindheit nicht, weil man sich nicht kennt, und alle Empfindungen mechanisch sind.

Sobald die Vernunft sich entwickelt, geben sich grausame Lehrer Mühe, sie auf die Zukunft zu richten, und uns Vergessenheit der Gegenwart zu lehren. Sobald das Herz anfängt zu fühlen, und sich dem unwiderstehlichen Reitze der Natur hingeben will, treten Gesetze, Sitten, Gebräuche, Vorurtheile auf, und untersagen die wahrsten und einzigen Genüsse. Vergebens bezeichnet die Liebe die Stunde der Freude, man verschiebt sie auf den Tag des Reichthums oder des Amts, ohne welche man nicht glücklich zu seyn glaubt; man rechnet, und das Vergnügen eilt auf Flügeln davon, und sehr bald fühlt man, daß die Jugend unter Speculationen vergeht, die selbst wenn sie gelingen, sehr theure Opfer verlangt haben.

Das Glück, dem wir so lange nachjagten, wirft uns endlich einen seiner goldnen Aepfel zu, und gierig raffen wir ihn auf. Es ist eine schöne Frucht, die aber nach nichts schmeckt und nur dem Auge schmeichelt. Man seufzt, man sehnt sich in die Jahre der Kindheit und Jugend zurück, aber sie sind nicht mehr. Die Gegenstände um uns her berühren uns nur, aber sie rühren uns nicht.

Die herrschenden Sitten machen uns endlich völlig zu Eis. Ohne Unterlaß stellt man sich dar, ohne je selbst zu seyn. Man ist umringt von sogenannten denkenden und fühlenden Wesen, und Geist und Herz bleiben leer. Wenig oder keine Muße bleibt der

Freundschaft; Angelegenheiten, Geschäfte, Pflichten des Wohlstands ꝛc. füllen die Tage, das geheime Mißvergnügen über diesen unaufhörlichen Zwang vertilgt die natürliche Heiterkeit, die Augenblicke des Lachens und der Freude sind vorbey, und es bedarf eben nicht der Schläge des Alters, um zu fühlen, daß das Leben erlischt. Man lebt, als ob unsre Seele uns nicht mehr gehörte, sobald man fühlt, daß sie abhängig ist, und daß, bis auf die Art unsre Kette zu tragen, uns alles durch Gesetze vorgeschrieben wird, die wir vergeblich durch das Lächerliche bekämpfen. Sie unterjochen uns bis zum letzten Augenblick des Lebens, wo wir wiederum zu uns selbst sagen: Ist das alles?

Unsre Complimente.

Schreiben eines Indianers an seinen König.

Mein König,

Auf deinen Befehl habe ich England betreten, den Sitz unsrer mächtigen Nachbaren. Du verlangst eine kurze Schilderung dieser großen Nation von mir. Ich will sie Dir geben, so sehr ich sie nun verachten gelernt habe. Sie sind stolz und übermüthig und nennen uns grob, weil wir so reden, wie wir es meinen, sich selbst aber halten sie für ein gesittetes Volk, weil sie so viel Lügen, als Worte sprechen. Sobald ich hier ans Land getreten war, kam ein vornehmer Mann zu mir, der von dem Oberherrn der Insel mich

mich zu empfangen abgeschickt war und sagte: es ginge ihm mein Unglück, das ich durch den Sturm gelitten, der kurz vor meiner Ankunft mich betroffen, tief zu Herzen. Er legte die Hand aufs Herz, ergriff mich mit der Andern und versicherte, daß es ihn sehr betrübe. Es that mir leid, daß er sich meinethalben ängstliche Sorgen mache, aber in demselben Augenblicke versah ich mich und stolperte über etwas, das im Wege lag, da kehrte er sich zu einem Andern um und fing an laut zu lachen und ich hörte, daß er das Wort Ungeschicklichkeit nannte. Ich wurde bald darauf mit einem andern bekannt, der mir zu verstehen gab, er würde sich die größte Freude daraus machen, mir einige Dienste zu erweisen und er erböte sich zu allem, was nur in seinem Vermögen wäre. Ich bat ihn darauf mir etwas von meinem Gepäcke zu tragen, das sich noch auf dem Schiffe befand, aber anstatt mir, laut seinem Versprechen zu dienen, lachte er mir ins Gesicht und befahl seinem Bedienten mir beym Auspacken meiner Sachen behülflich zu seyn. Ich bezog in dem schönsten Theile der Stadt eine Wohnung. Meine Fenster gingen auf einen Platz, der vom Morgen bis auf den Abend von Menschen besetzt war, ich hörte nichts, als Fluchen und Toben, und sah nichts als Stoßen, Schlagen und Balgen, und war der Streit zu Ende, so grüßte man die Flucher und Schläger doch von allen Seiten. Ich war kaum sieben oder acht Tage in meinem Quartier, da trat mein Wirth zu mir und sprach mit einem sehr freundlichen Gesicht: Sehen Sie, mein Herr, mein Haus für Ihr eignes an und bedienen sich desselben, wie ihres eigenen. Dieser Erlaubniß zu Folge ließ ich

gleich

gleich des folgenden Tages eine Wand in meinem Zimmer niederreißen, weil mir dasselbe zu klein war und ich freyere Luft schöpfen wollte, aber kaum bemerkte es mein Wirth, so kam er zornig zu mir und fuhr mich hart an, wie ich seine Zimmer verderben könnte und befahl mir sein Haus zu verlassen. Ein anderer Mann, zu dem ich nun zog, war noch höflicher, als der Erste. Mein ganzes Haus und alles was Sie hier sehen, sprach er, steht zu Ihren Diensten. Ich freute mich darüber und packte darauf einen von den schönen Spiegeln ein, deren mehrere an den Wänden hingen, um ihn Dir zu schicken und ach! als er es sahe, war er noch zorniger, als der Vorige und hätte mich beynahe in ein Gefängniß geführt; denn er glaubte, ich hätte die Absicht gehabt ihn zu bestehlen. Nicht lange darauf, so ward ich von einem noch vornehmern Manne zu Tische gebeten. Nach dem Essen kam der Herr zu mir und sagte: wenn mir irgend etwas beliebte, so sollte ich nur befehlen, es sey alles zu meinem Dienste bereit. Er hatte eine schöne Tochter, die mir gefiel und sehr artig war; ich bat, er sollte sie mir so lange zur Aufwärterin erlauben, als ich in London bleiben würde, aber man gab mir keine Antwort und redete seit dieser Zeit kein Wort mit mir. Ich wurde zum Könige gerufen. Unzählige Männer in schönen Kleidern bückten sich vor ihm, nannten ihn huldreich, gütig, gnädig und ich hörte, daß sie hinterm Rücken viel Böses auf ihn redeten. Es sind wunderliche Leute, die Bewohner dieser Insel, wenn Du sie hören solltest, würdest Du Dir einbilden, daß sie alle mit einander Aerzte seyn müßten. Denn das Erste, was sie täglich fragen ist: wie

wie befinden Sie sich? Am lächerlichsten ist eine Gewohnheit, die sie bey Tische haben. Sie füllen ein Glas Wein, heben es in die Höhe und sagen: das trinken sie auf meine Gesundheit und nöthigen mich doch bald darauf so viel zu trinken, daß ich krank davon werden würde, wenn ich ihnen folgte. Sie trinken sogar auf Deine Gesundheit; ich habe aber Ursache sie eher von Deiner guten Leibesbeschaffenheit, als von der Aufrichtigkeit ihrer Wünsche zu erwarten. Ich habe diese Menschen überdrüßig und wünschte nur so lange zu leben, um zu Dir, mein König, zurückzukehren und Dir alle Thorheiten der Europäer zu erzählen.

Proben aus dem ***schen Intelligenzblatte.

(Bedienter wird gesucht.) Ein geschickter und treuer Bedienter, der viel arbeiten kann und wenig ißt, überdieß auch bey den jetzigen theuern Zeiten ohne Lohn zu dienen gesonnen ist, kann sich bey dem reichen Harpax melden.

(Hofmeister wird verlangt.) Eine angesehene Familie wünscht für ihren fünfjährigen Knaben einen Hofmeister, der deutsch, französisch, englisch und italienisch vollkommen spricht, und im polnischen, spanischen, portugiesischen wie in den gelehrten Sprachen Unterricht zu ertheilen im Stande ist. Jedoch muß er auch Musik und Zeichnen verstehen. Ein solches Subjekt kann sich in der Expedition melden und auf gute Behandlung rechnen. Da aber ein acht-

achtzehnjähriges Fräulein im Hause ist, muß er wenigstens über dreyßig Jahre alt seyn.

(Jäger und Kutscher gesucht) Die Frau von X sucht einen Jäger und einen Kutscher. Sie müssen beyde noch jung und wohlgewachsen seyn, auch glaubwürdige Zeugnisse von Aerzten und Wundärzten aufzuweisen haben.

(Reisegelegenheit gesucht.) Ein vornehmer Herr bittet denjenigen, der künftige Woche in einem bequemen Wagen nach Leipzig reisen will, sich bey ihm zu melden, um ihm Gesellschaft zu leisten, vorausgesetzt, daß er diese Ehre zu schätzen weiß, und sowohl keine Bezahlung verlangt als auch die anderweitigen Kosten zu tragen sich verbindlich macht.

(Dienste werden angeboten.) Ein Mann von Stande, der in der kommenden Woche verschiedene Wechsel zu zahlen hat, bietet allen wohlhabenden Kaufleuten und andern reichen Personen, welche die Ehre mit vornehmen Herrn umzugehen, gebührend zu schätzen wissen, sein Vertrauen und seine Freundschaft an.

(Sachen so verloren.) Ein junges Frauenzimmer hat kürzlich ihre lebhafte Farbe und schöne Taille eingebüßt. Wer ihr zum Ersatz dieses Verlusts wieder behülflich seyn kann und will, soll alle Arten von Erkenntlichkeiten und Gunstbezeugungen von ihr zu erwarten haben.

(Kann fortgesetzt werden.)

Der

Der redende Hund
oder
Was hören Könige?

Einer der letzten Könige Persiens wurde so verliebt in eine Cirkassierin, daß er sich durch einen Eid verbindlich machte, ihr nie etwas abzuschlagen. Sie zog alle möglichen Vortheile von der Schwäche des Fürsten, und fand jeden Tag Gelegenheit, ihren Geitz, ihre Ehrsucht und ihre Launen zu befriedigen. Einst machte ihr ein europäischer Kaufmann, der ihr kurz vorher einige Diamanten verkauft hatte, und ihrer fernern Protektion bedurfte, ein Geschenk mit einem kleinen sehr artigen Hunde, den man das Tanzen und hundert andre Geschicklichkeiten gelehrt hatte. Alida wurde so vernarrt in dies Thier, wie es der Schach in sie war; ihr ganzer Kummer bestand darin, daß der Hund nicht reden und auf alle ihre zärtlichen Liebkosungen antworten konnte. Da meldete sich einer ihrer Verschnittenen, und versprach ihr die Erfüllung dieses Wunsches, indem ein Philosoph, Namens Hali, der in der Vorstadt von Ispahan wohne, im Stande sey, die Persische Sprache eben so gut einem Hunde als einem Menschen beyzubringen. Man ließ sogleich den Hali rufen, und ohne zu fragen, ob er das wirklich könne, was man von ihm erzählt hatte, gab man ihm den Befehl, am andern Morgen seine Lectionen anzufangen. Vergeblich widersprach er diesem lächerlichen und unmöglichen Verlangen, die einzige Antwort, die er bekam, war, es sey der Wille des Königs, gegen den man nichts einwenden müsse. Dreyßig Tage wurden ihm zugestanden,

standen, nach deren Verlauf entweder eine große Belohnung, oder, wenn der Hund nicht redete, der Tod auf ihn wartete.

Hali nahm den Befehl des Königs für einen Kunstgriff seiner Feinde und für eine Falle, die man seinem Leben legte. Er theilte daher seine Verlegenheit seinem Sohne Mirza mit, einem Jüngling von zwanzig Jahren, der mit vielem Verstande eine sanfte einschmeichelnde Schönheit besaß, die nicht leicht ihres Sieges über weibliche Herzen verfehlte. Mirza zerfloß in Thränen, als er die Gefahr seines Vaters hörte; aber er faßte sich bald, und versicherte ihn, es gebe ein Mittel, sein Unglück zu verhüten. Er müsse ihn nehmlich dem Obersten der Verschnittenen unter dem Namen seiner Tochter vorstellen, die er mit so viel Sorgfalt in der Kunst, Hunde reden zu lehren, erzogen habe, daß er sich mit seinem Leben für den glücklichen Ausfall verbürgen wolle. Hali sahe seinen Sohn mit Erstaunen an, und da er nicht zweifelte, daß er auf Eingebung des Propheten so spreche, machte er keine Schwierigkeit. Am folgenden Morgen wurde Mirza als Mädchen verkleidet zu dem Verschnittenen gebracht, der ihn in Alidas Zimmer führte. Er spielte hier seine Rolle so geschickt, daß man noch vor dem Ende des Monats im Serail sich erzählte, wie die Tochter des Philosophen den kleinen Hund nicht blos reden, sondern mit dem vollen Verstande eines Menschen sprechen und auf alle Fragen antworten gelehrt habe. Der König selbst wollte dies Wunder anschauen. Er machte daher seiner Geliebten einen Besuch, die nicht zögerte, ihm die Wahrheit zu beweisen. Sie holte den Hund herbey, und befahl

befahl ihm, Proben seiner Fähigkeit abzulegen, das heißt, ehrfurchtsvoll auf alle Fragen zu antworten, welche der König geruhen würde, an ihn zu thun.

Der Monarch setzte sich auf ein Sopha, nahm den kleinen Hund auf seine Knie und fragte ihn: Sage mir, liebes Hündchen, wer bin ich? Nachdem einige Augenblicke im tiefsten Stillschweigen vergangen waren, fragte Alida den König, ob er nicht von der Antwort, die er bekommen habe, entzückt sey? Der König versicherte, kein Wort gehört zu haben. Diese Antwort schien Alidan in Erstaunen zu setzen; sie sahe den König fest an, und fragte ihn noch einmal, ob er wirklich nicht den kleinen Hund sprechen gehört habe, der Wort für Wort gesagt hätte: Ihr seyd der Sohn der Sonne, der Statthalter des Propheten und der König der Könige. Ihr seyd gefürchtet von Euren Feinden, angebetet von Euren Unterthanen, und leidenschaftlich geliebt von meiner schönen Gebieterin!

Der König erhob sich mit allen Zeichen des Erstaunens und der Verwirrung. Aber als er fortfuhr zu behaupten, daß er nichts gehört habe, streckte Alida ihre Hände gen Himmel und rief zum Propheten: Du, Gesandter des Herrn, beschütze und bewahre den König, vermehre seinen Ruhm, verlängre sein Leben, behüte seinen Verstand und öffne seine Ohren, vor allen aber wende ab von ihm die Beschwerden des Alters! — Hierauf befahl sie dem Hunde, ein wenig lauter zu reden, und bat nun den König, eine neue Probe anzustellen, die auch wunderbar gelang. Denn er erklärte sogleich, daß er den Hund alle die Worte aussprechen gehört habe, die Alida gesagt hatte.

Diese

Diese Nachricht verbreitete die größte Freude im Serail. Man unterhielt sich mehrere Tage von Nichts als dem kleinen redenden Hunde. Seine Rede an den König wurde mit goldnen Buchstaben aufgeschrieben und im Reichsarchiv aufbewahrt. Die vorgebliche Tochter Hali's wurde mit einer großen Belohnung für ihre Dienstleistungen entlassen, und Hali selbst sahe sich bald darauf mit einer der ersten Stellen des Reichs bekleidet.

Gebräuche.

Eine Gewohnheit, die von Alters her in Spanien und Corsica gebräuchlich war, findet nach glaubwürdigen Nachrichten noch in Nord- und Süd-Amerika und bey einigen asiatischen Tartaren statt. Nach der Niederkunft seiner Frauen legt sich nehmlich jeder Mann anstatt der Wöchnerin zu Bette, nimmt Besuche und Geschenke, und läßt sich von seiner Frau, wenn es ihre Kräfte nur einigermaßen erlauben, bedienen.

Wir geben unsern Kindern französische und englische Namen. Die Grönländer legen ihren Kindern den Namen eines verstorbenen Verwandten bey, um sein Andenken zu erhalten; nur muß dieser Verwandte nicht durch einen Unglücksfall gestorben seyn, damit nicht der Schmerz durch seinen Namen erneuert werde. Welche Schonung! In Golconda unterscheidet man die Kinder nach einem Naturfehler, den sie haben oder nach irgend einer körperlichen Eigenschaft. Man ruft sie also: Rothkopf, Dickkopf, Großbuckel,

Kurzbein ꝛc. Die christlichen Neger geben ihnen in den ersten Jahren gern die Namen von den Tagen in der Woche, z. B. dem ältesten Sonntag, bey zunehmendem Alter aber die Benennungen von Thieren, mit denen sie ihnen einige Aehnlichkeit zu haben scheinen, z. B. Löwe, Taube, Papagey, Esel ꝛc. Es muß artig klingen, wenn eine Dame ihr liebes Söhnchen „mein Eselchen ꝛc. ruft. Die Chineser haben gewöhnlich fünf Namen. Den ersten empfangen sie bald nach der Geburt und dies ist der Familienname. Der zweyte wird ihnen mit dem Verlust der Muttermilch gegeben. Den dritten erhalten sie in der Schule. Den vierten beym Eintritt ins mannbare Alter und den fünften bey der Uebernahme eines Amts. Die Höflichkeit erfordert es, sie blos bey dem letztern zu nennen.

Miscellen.

Im Jahr 1746 nahmen die Kennedies, zwey Bergschotten, den jungen Prätendenten Karl Eduard in Schutz, ohngeachtet sie wußten, daß 30000 Pfund Sterling auf seinen Kopf standen. Einige Zeit darauf ward einer von ihnen wegen des Diebstahls einer Kuh, welche kaum 30 Schillinge werth war, gehangen.

Boussanelle, Hauptmann unter der Kavallerie, erzählt in den Observations militaires Paris 1760, „im Jahr 1757 habe ein altes aber sehr schönes und feuriges Pferd seiner Kompagnie auf einmal den Gebrauch

brauch der Zähne verloren, und weder das Heu käuen noch den Hafer zermalmen können; dennoch sey es zwey Monate, und wenn man es behalten hätte, vielleicht noch länger durch die zwey Pferde zur Rechten und zur Linken, die mit ihm fraßen, ernährt worden. Sie zogen nehmlich das Heu aus der Räufe herunter, käuten es, und warfen es dem Greise hin; eben so machten sie es mit dem Hafer." Boussanelle beruft sich auf das Zeugniß einer ganzen Kompagnie, Offiziere und Reuter.

Gedanken.

Viel und gut reden ist die Gabe des witzigen Kopfs. Wenig reden und gut ist der Charakter eines klugen Mannes. Viel reden und schlecht ist der Fehler eines Gecken. Wenig reden und doch schlecht ist die Eigenschaft der Dummköpfe.

Man muß diejenigen, die betrübt aussehen, nicht allemal fragen, ob ihnen etwas Böses begegnet sey? An viele Traurige sollte man vielmehr die Frage thun: ob ein Andrer etwa ein Glück erhalten habe?

Es ist vielleicht ein großer Vortheil für uns, daß es nicht viel gute Bücher giebt, weil wir sonst gar zu viel lesen würden. Unser Verstand hat einige Aehnlichkeit mit unserm Magen, der durch zu viele Nahrung verdorben wird.

Das spanische Sprichwort ist gewiß nicht ungegründet: Wenn es weder Narren noch Schelme in der Welt gäbe, so würden alle Menschen einerley Meinung seyn.

Es ist ein großes Lob, wenn Jemand auch mit Recht von sich behaupten kann, er sey keinem Laster ergeben. Es frägt sich aber vor allen Dingen, was er für Tugenden besitzt.

Die Werbung.

Als ich jüngst in N** war, sah ich, wie man auch auf dem Lande um die Mädchen zu handeln pflegt, die man geneigt ist, in das eheliche Joch zu spannen.

Der Vater eines erwachsenen, feisten Burschen, der freyen sollte, weil ihm sein Vater die Wirthschaft übergeben hatte, ging zu seinem Nachbar dem reichen Niclas ans Fenster und machte ihm seine Tochter feil. Grüß euch Gott, Niclas, sagte der zärtliche Vater, wißt ihr was? Mein Bube hat das Gütchen angenommen und ich suche ein feines Weib für ihn, was gebt ihr eurer Tochter mit? Tausend Gulden, mehr nicht, antwortete ihm der Nachbar ganz gelassen. Hm! Nur tausend Gulden, das wäre ja gar nichts! Gebt zweytausend, so sind wir des Handelns eins und eure Tochter ist versorgt. Seht nur, Gevatter, sprach Niclas, das kann ich mein Seel' nicht! Zwey tausend Gulden sind zu viel. Mit einem Wort zwölf hundert Gulden ist alles, was ich thun kann, und da nicht einen Heller mehr. Je geht doch, versetzte Hans, ihr

ihr sollt euch schämen, so ein reicher Mann im Dorfe, wie ihr und nur zwölf hundert Gulden. Niclas schüttelte den Kopf und blieb dabey, er könne nichts mehr geben. Auch nicht funfzehn hundert Gulden? fragte Hans ihn traurig. Nein, war die Antwort, mehr nicht, als zwölf hundert Gulden. Nun behüte euch Gott, Gevatter, so muß ich weiter gehn. Sie schieden ziemlich gelassen von einander. Hans hatte kaum zwanzig Schritte gethan, als er mit einer bedenklichen Miene stehen blieb, wieder umkehrte und mit dem Stock ans Fenster pochte. Gevatter Niclas! noch ein Wort! rief er. Wollt ihr auch nicht vierzehn hundert? Ich kann nicht, wahrhaftig nicht! dabey blieb Niclas. Hans kehrte sich trotzig um und sagte: Nun so muß ich denken, daß es Gottes Wille nicht gewesen ist, daß mein Sohn eure Tochter haben soll! —

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

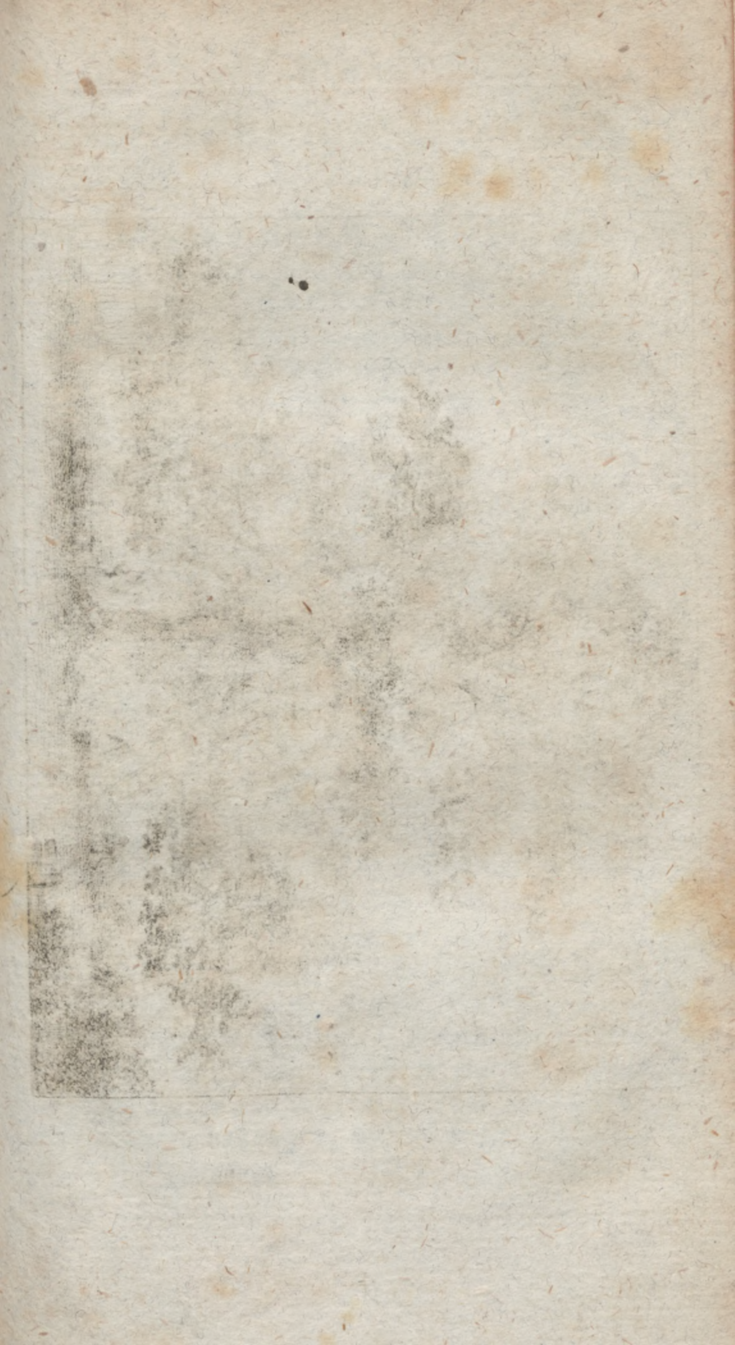
Amme. (Emma.)

C h a r a d e.

(Einsilbig.)

Ohne Kopf setze ich Staaten in Furcht und Bewegung, und besiegte schon zweymal die bekannte Erde, ohne Schwanz schlüpf' ich ziemlich unbedeutend durch deinen Magen und deine Eingeweide. Ganz habe ich weder Kopf noch Schwanz, bin aber zu Spatzierfarthen und Land- und Seereisen unentbehrlich, und dennoch von allen wohlgekleideten Damen und Herrn, die ohne mich mitzunehmen nicht zwanzig Schritte fahren können, ärger geflohen als die Pest.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.





Großer Birnbaum bei Festenberg